

## Ellis Krankheit

In einem versteckten Königreich weit im Norden lebte Elli mit ihrem Vater, König Erik, und ihrer Amme, Fenja. Natürlich wohnten im Schloss nicht nur Elli, Erik und Fenja. Aber für Elli, die gerade fünf Jahre alt geworden war, zählten nur diese beiden. Und für diese beiden gab es niemanden, den sie lieber hatten als Elli. Denn Elli war das einzige Kind des Königs.

Es war an einem Wintermorgen, an dem plötzlich alles anders wurde. In der Nacht war der erste Schnee gefallen. Und weil die Welt draußen ganz weiß war, schien der Morgen besonders hell und verlockend. Doch als sich die ersten Sonnenstrahlen durch Ellis Fenster stahlen, sprang die kleine Prinzessin nicht wie gewöhnlich sofort aus dem Bett. Sie rannte nicht wie gewöhnlich mit nackten Füßen in Fenjas Zimmer, das von ihrem eigenen nur durch eine Tür getrennt war. Und Elli drängte ihre Amme auch nicht wie gewöhnlich dazu, ihr noch vor dem Frühstück eine Geschichte zu erzählen. Letzteres konnte Fenja nämlich ausgezeichnet. Die Amme hatte Elli einmal verraten, dass sie alle Geschichten aus dieser und der nächsten Welt kennen würde. Und Elli hatte keinen Moment daran gezweifelt. Auch wenn sie sich später fragte, was genau Fenja damit eigentlich gemeint hatte. Als Elli an diesem Morgen also nicht wie gewöhnlich zu Fenja gerannt kam, runzelte die Amme die Stirn. Hatte sie etwa gestern die Vorhänge ganz zugezogen? Elli bestand nämlich darauf, dass die Vorhänge immer einen Spalt offen blieben. „Nur so können mich nachts der Mond und die Sterne sehen. Und wie sonst soll mich morgens die Sonne finden?“, hatte Elli ihre Amme gefragt. Darauf war Fenja nichts eingefallen. Von dem Tag an blieben die Vorhänge immer ein kleines Stück weit offen. Fenja war sich sicher, dass sie auch gestern darauf geachtet hatte. Was war nur mit Elli los?

Vorsichtig öffnete Fenja eine halbe Stunde später die Tür zum Zimmer der kleinen Prinzessin. Ein schmaler Sonnenstreifen fiel auf Ellis Gesicht. Doch wie erschrak Fenja, als sie Elli sah! Ganz regungslos lag das Mädchen da. Sie schien überhaupt nicht zu atmen. Fenja eilte an Ellis Bett und fühlte ihre Stirn. Ellis Körper fühlte sich viel zu kalt an! „Elli! Kind, hörst du mich? Wach doch auf, Elli“ Fenjas Stimme war vor Angst ganz schrill. Doch Elli reagierte nicht!

Wie aus weiter Ferne hörte Elli eine Stimme. War es etwa schon Zeit aufzustehen? Die kleine Prinzessin rieb sich die Augen und gähnte. Verschlafen schaute sie sich in ihrem Zimmer um. Sie war allein. Um sie herum war es weder Nacht noch Tag. „Wie sonderbar!“, stellte Elli fest. Neugierig sah sie sich um. Es sah alles so anders aus. „Elli, kannst du mich hören?“, flüsterte es erneut. Die Stimme kam Elli vertraut vor. Das war seltsam, denn die Stimme gehörte einem Jungen. Aber im Schloss wohnte kein anderes Kind. Schon gar kein Junge! Mit den Kindern aus dem Dorf durfte Elli nämlich nicht spielen. Das hatte König Erik ihr strengstens verboten. Manchmal beobachtete die kleine Prinzessin die Dorfkinder jedoch heimlich mit dem alten Fernrohr, das ihr Fenja geschenkt hatte.

Elli erinnerte sich noch ganz genau an den Tag, an dem Fenja ihr das Fernrohr geschenkt hatte. Es war zu ihrem vierten Geburtstag gewesen. Der erste Geburtstag, an dem sich Elli gewundert hatte, warum keine anderen Kinder zu ihrer Geburtstagsfeier kamen. Lange hatte Elli geglaubt, dass sie das einzige Kind sei. Nicht nur im Schloss, sondern auf der ganzen Welt. Denn überall sah sie nur große Menschen. Aber an diesem Tag hatten sich einige der Dorfkinder auf den Schlosshof geschlichen. Elli saß gerade am Fenster, als sie die Kinder im Schatten

der Mauer entlang huschen sah. „Nanu! Die sind ja genauso groß wie ich!“, stellte Elli überrascht fest. Sie lief zu König Erik und fragte, ob sie mit den kleinen Menschen im Hof spielen dürfe. „Kleine Menschen?“, brummte König Erik verständnislos. Er war gerade in ein Buch vertieft. „Ja! Im Schlosshof sind kleine Menschen.“ Elli war ganz aufgeregt. „Ich habe sie noch nie auf dem Schloss gesehen. Bittebitte, darf ich mit ihnen spielen?“ Plötzlich war König Erik hellwach. „Keinesfalls!“, bellte er seine Tochter an. Dann schrie er panisch „Wachen! Kinder im Schlosshof!“ Eilig lief er aus dem Zimmer. Dann hörte Elli die hastigen Schritte der königlichen Wachen auf den Gängen hallen. Sie rannte zurück ans Fenster und beobachtete erschrocken, was im Hof geschah. Sie sah, wie die Wachen die Kinder grob am Kragen packten, laut mit ihnen schalten und sie herzlos zum Schlosstor zerrten. Am Schlosstor gaben ihnen die Wachen einen kräftigen Tritt in den Hintern und riefen „Und wagt es ja nicht, noch einmal ins Schloss zu kommen!“. Dann schlossen sie das große Tor, legten den Riegel vor und zogen zur Sicherheit mit vereinten Kräften die Zugbrücke hoch. Seit diesem Tag war das Tor immer verschlossen und wurde rund um die Uhr bewacht. Elli war darüber sehr traurig. Sie rannte weinend zu ihrer Amme und warf sich in Fenjas Arme. „Warum darf ich denn nicht mit den Kindern spielen?“, schniefte sie. Fenja drückte Elli mitfühlend an sich. „Das ist eine lange Geschichte, Kind. Wenn du älter bist, erzähle ich sie dir. Versprochen!“ Dann ging sie zu einer Truhe und holte ein Päckchen heraus. Sie drückte Elli das Päckchen in die Hand. „Ich wollte dir mein Geschenk ja erst später geben...“ Ellis Augen leuchteten auf. „Ein Geschenk!“, rief sie begeistert und zerrte ungeduldig am Papier. Verwundert betrachtete Elli den Gegenstand, den das Päckchen enthielt. „Was ist das?“ Fenja lächelte wissend. „Ein Fernrohr“,

raunte sie geheimnisvoll. „Und wie benutzt man es?“, fragte Elli neugierig. Fenja zog an dem Gegenstand, worauf er doppelt so lang wurde. „Du musst das dünne Ende an dein Auge halten und durch das Rohr sehen. Und wenn du hier drehst, dann wird das Bild, das du siehst, scharf.“ Elli tat wie geheißen und begann vor Glück zu glucksen. „Fenja! Alles ist auf einmal ganz nahe!“ Fenja lachte. „Ich dachte mir, dass es dir gefällt.“ Dann senkte sie verschwörerisch die Stimme: „Das Geschenk muss aber unser Geheimnis bleiben. Erzähl’ niemandem davon. Auch deinem Vater nicht. Versprich mir das!“ Elli erwiderte feierlich. „Ich sag keinem was, Fenja. Ehrenwort!“

Seit Fenja ihr das Fernrohr geschenkt hatte, fühlte sich Elli weniger alleine. Das Fernrohr war natürlich nicht so toll wie ein anderes Kind im Schloss. Das wäre das allertollste gewesen! Aber so konnte die kleine Prinzessin den anderen Kindern zumindest ein bisschen näher sein - ohne, dass ihr Vater etwas davon wusste. Und weil Elli vom Schlossturm aus die Kinder sehr oft beobachtete, war sie sich in einer Sache sehr sicher: Die Dorfkinder schliefen nachts in den Häusern ihrer Eltern. Hatte sich etwa eines von ihnen aufs Schloss geschlichen? In ihr Zimmer? „Elli, wach auf!“ Das Flüstern wurde drängender. Wo kam diese Stimme überhaupt her? „Elli, hörst du mich nicht?“, flüsterte es noch einmal. Lag da etwa jemand unter ihrem Bett? Ungläubig beugte sich die kleine Prinzessin über die Bettkante, lugte unter ihr Bett - und sah dort einen kleinen Jungen liegen. Er war etwa so alt wie sie, sehr blass und hatte große dunkle Augen. „Wie sonderbar! Wer bist du denn? Und wieso liegst du unter meinem Bett?“, fragte Elli verblüfft. Obwohl es sehr merkwürdig war, dass ein wildfremder Junge unter ihrem Bett lag, hatte Elli überhaupt keine Angst. Vielleicht lag es daran,

dass ihr der Junge so vertraut vorkam. Vielleicht lag es aber auch daran, dass sich Elli noch nicht ganz sicher war, ob sie träumte oder wach war. „Na endlich! Ich dachte schon, dass du mich schon wieder nicht hörst!“, sagte der Junge in einem Tonfall, der ein bisschen vorwurfsvoll klang. „Ich hab dich schon beim ersten Mal gehört!“, sagte Elli ein bisschen schnippisch. „Ich war nur zu müde zum Antworten“. Um ihre Aussage zu unterstreichen, gähnte sie noch einmal kräftig. Der Junge schaute sie unbeeindruckt an. „Und gestern? Warst du da auch zu müde?“, wollte er wissen. „Du warst gestern auch schon hier?“, fragte Elli verblüfft. „Natürlich! Ich bin jede Nacht hier.“ - „Wie sonderbar! Und warum? Hast du kein eigenes Bett unter dem du schlafen kannst?“ - „Das *ist* mein Bett!“, sagte der Junge. „Ach wirklich? Wenn das dein Bett ist, warum schlafe ich dann *darauf* und du *darunter*?“ Elli war sehr stolz auf ihre Frage. War es nicht logisch, dass der Besitzer eines Bettes *auf* dem Bett lag und nicht *darunter*? „Ich liege unter meinem Bett, weil du nie aufwachst!“ empörte sich der Junge. „Immer wenn ich ins Bett gehe, liegst du nämlich schon drin. Aber ich habe dich in meinem Bett schlafen lassen“, sagte der Junge großzügig. „Es ist nämlich sehr unhöflich, eine Dame zu wecken.“ - „Wenn das so ist, warum hast du mich dann heute geweckt?“, fragte Elli unmutig. „Weil... weil... ich will auch mal in einem weichen Bett schlafen!“, stieß der Junge hervor. „Ich habe nämlich nachgedacht. Und ich finde: Nur weil du ein Mädchen bist, muss ich dir nicht für immer mein Bett geben.“ „Aber das ist doch mein Bett“, verteidigte sich Elli. „Es steht in meinem Zimmer!“ Der Junge sah Elli an, als wäre sie verrückt geworden. „Ähm... das ist *mein* Bett und es steht in *meinem* Zimmer. Und ich kann das auch beweisen“, rief er.

Der Junge krabbelte unter dem Bett hervor, ging zum Wandschrank und holte etwas heraus. „Hier!“, sagte er. „Das hat mir meine Mutter geschenkt. Es gehörte meinem Großvater.“ Er zeigte Elli ein altes Fernrohr. „Und hier steht sein Name. Er hieß Finn, wie ich. Siehst du?“ Er deutete auf einen winzigen eingravierten Schriftzug an der Seite. Elli konnte den Namen zwar nicht lesen. Sie das Alphabet erst bis zum Buchstaben „m“ gelernt. Aber sie erkannte das „F“ und das „i“ und glaubte dem Jungen. „Wie sonderbar“, sagte Elli. „Genauso ein Fernrohr habe ich auch! Meine Amme hat es mir geschenkt. Moment...“ Elli krabbelte aus dem Bett und ging zur Truhe am Fenster, wo sie ihr Fernrohr aufbewahrte. Sie öffnete die Truhe und griff hinein. Aber da war kein Fernrohr. Sie wühlte in der Truhe herum, aber das Fernrohr war verschwunden. Und die Spielsachen in der Truhe hatte sie auch noch nie gesehen. Verwirrt zog sie ein Buch heraus, auf dem ein Ritter abgebildet war. „Wirklich sonderbar!“, wunderte sich Elli und schaute sich genauer um. Das Zimmer sah aus wie ihres. Auch die Möbel schienen dieselben: Da stand das Bett mit dem großen Baldachin, dort der Wandschrank mit Ellis Kleidern und hier die kleine Truhe, auf die sich Elli immer stellte, damit sie aus dem Fenster sehen konnte. Aber die Details waren anders: Vor *Ellis* Bett lag ein Teppich und kein Bärenfell. Die Türen *ihres* Wandschranks waren mit Blumen und nicht mit Blättern verziert. Und in *ihrer* Truhe waren Stofftiere und keine Bücher.

Verwirrt legte Elli das Buch zurück in die Truhe und lies mit den Deckel fallen, der mit einem lauten Knall aufschlug. Erschrocken sog Finn die Luft ein. „Sei doch leise!“, zischelte er. „Meine Mutter schläft nebenan“ Er ging zur Tür, presste sein Ohr dagegen und lauschte mit angehaltenem Atem. Nach einer Weile atmete Finn erleichtert aus.

„Alles still. Mama hat nichts gehört.“ Elli starrte ihn verständnislos an. „Deine Mutter? Aber das ist doch Fenjas Zimmer!“ sagte sie. „Wer ist Fenja?“, fragte Finn verblüfft. Elli ignorierte Finns Frage und murmelte mehr zu sich selbst: „Wie sonderbar! Ich bin in meinem Zimmer eingeschlafen, aber nicht in meinem Zimmer aufgewacht.“ Dann wandte sie sich an Finn: „Du hast vorhin gesagt: Immer wenn du ins Bett gehen willst, liege ich schon in deinem Bett. Wie lange genau ist denn immer?“ Finn sah Elli an, als hätte sie den Verstand verloren. „Wie lange immer ist? Na immer, eben. Schon so lange ich denken kann.“ Das kam Elli in der Tat sehr lange vor. „Und wie viele Nächte hast du schon versucht, mich zu wecken?“ Finn überlegte eine Weile angestrengt, gab dann aber auf und zuckte mit den Schultern. „Das weiß ich nicht mehr. Sehr lange auf jeden Fall.“

„Warum hat dir deine Mutter denn nicht geholfen, mich zu wecken?“ Finn sah betreten seine Fußspitzen an. „Ähm... um ehrlich zu sein“, druckste er, „meine Mutter hat mir verboten dich zu wecken. Strengstens sogar! Darum müssen wir auch ganz leise sein. Wenn Mama sieht, dass du wach bist, bekomme ich ziemlichen Ärger.“ Weil Finn währenddessen ganz bang zur Tür zum Zimmer seiner Mutter schielte, konnte Elli sich ein kleines Kichern nicht verkneifen. „Keine Angst“, flüsterte sie extra leise. „Ich verspreche mucksmäuschenstill zu sein! Und wenn deine Mutter ins Zimmer kommt, dann tu ich einfach so, als würde ich schlafen.“ Finn sah sehr erleichtert aus. „Unter einer Bedingung!“, fügte Elli hinzu. „Welche Bedingung denn?“, fragte Finn misstrauisch. „Dass wir ab sofort Freunde sind.“ Finn grinste. „Abgemacht!“ Er spukte in seine Hand und streckte sie der kleinen Prinzessin hin. „Wie heißt du eigentlich?“ - „Elli“, sagte

Elli, spukte sich ebenfalls in die Hand und schüttelte Finns Hand.

Elli und Finn in der Anderswelt

„Du, Elli, jetzt wo wir Freunde sind, habe ich eine Bitte“, sagte Finn. „Welche denn?“, wollte Elli wissen. „Können wir ab jetzt abwechselnd auf dem Bett schlafen?“ Elli grinste. „Kein Problem. Aber muss ich wirklich *unter* dem Bett liegen?“ Finn überlegte. „Nein, du kannst auch neben dem Bett liegen. Das Bärenfell ist sehr kuschelig.“ – „Das mag sein“, druckste Elli. „Aber der Bärenkopf ist mir ein bisschen unheimlich! Können wir nicht eine zweite Matratze besorgen?“ Finn schüttelte entschieden den Kopf. „Keinesfalls! Wenn ich eine Matratze neben das Bett lege, dann weiß meine Mutter doch sofort, dass du wach bist!“ – „Aber du könntest doch sagen, dass sie für dich ist! Es ist schließlich sehr unbequem unter dem Bett... deine Mutter kann ja nicht wollen, dass du jede Nacht auf dem harten Boden schläfst!“ – „Naja...“, jetzt war es an Finn herum zu drucksen, „meine Mutter weiß nicht, dass ich unter dem Bett schlafe. Sie hat gesagt, das Bett ist groß genug für uns beide. Und sie hat gesagt, ich soll mich einfach neben dich legen.“ Elli musterte das Bett. „Stimmt. Das Bett *ist* groß genug für uns beide! Warum schlafen wir nicht zusammen darin!“ Erschrocken sah Finn sie an. „Aber du bist doch ein Mädchen!“ Elli streckte aufmüpfig ihr Kinn vor. „Na und? Hast du etwa Schiss, neben einem Mädchen im Bett zu liegen?“ Das wollte Finn natürlich nicht auf sich sitzen lassen. „Von wegen! Ich hab überhaupt keinen Schiss davor. Siehst du!“, sagte er und krabbelte ins Bett. „Ich glaub, *du* hast Schiss davor, neben einem Jungen zu liegen!“ – „Gar nicht“, sagte Elli und krabbelte neben Finn unter die Decke. Dann schauten Elli und Finn einander triumphierend an und auf einmal prusteten beide los. „Dann also abgemacht. Ab jetzt wird das Bett geteilt!“, lachte Elli. Dann sagte sie nachdenklich. „Ich verstehe aber immer noch nicht, warum ich nachts überhaupt in *deinem* Bett

liege. Wie kommt das nur? Ich schwöre dir, dass ich nachts in *mein* Bett gehe und dort auch einschlafe.“ Finn zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Ich weiß aber, dass du *nur* nachts hier bist. Ich habe dich nämlich tagsüber schon oft gesucht“, gestand ihr Finn. „Überall im Schloss, aber ich konnte dich nirgends finden.“ - „Das ist wirklich sonderbar“, murmelte Elli. Da begannen ihre Augen zu blitzen. „Das ist ja ein richtiges Rätsel. So wie in Fenjas Geschichten!“ Elli wurde ganz aufgeregt bei dem Gedanken daran, Teil eines ungelösten Rätsels zu sein. In verschwörerischem Ton fuhr sie fort: „Was du natürlich nicht wissen kannst ist, dass dieses Zimmer fast so aussieht wie meines. Ich frage mich, ob der Rest dieses Schlosses auch so ähnlich aussieht, wie das Schloss, in dem ich lebe.“ Ellis Abenteuerlust hatte Finn angesteckt. „Wollen wir es herausfinden?“, fragte er abenteuerlustig. „Auf jeden Fall!“ Elli sprang aus dem Bett. Behutsam öffneten die beiden Kinder die Tür zum Gang, um ja kein Geräusch zu verursachen und schlichen auf leisen Sohlen den Schlossgang hinab.

„Was ist mit ihr?“ König Eriks Gesicht war fahl vor Sorge, seine Stimme hatte vor Kummer jede Kraft verloren. Der Heiler schaute ihn mitfühlend an. „Ich weiß es nicht, mein Herr. Einen solcher Fall ist mir noch nie begegnet. Und auch in den Büchern kann ich nichts darüber finden“, antwortete der Arzt. „Ihr wisst es nicht!“, donnerte Erik. „Nun... sie scheint sehr tief zu schlafen. Es ist mir nicht gelungen, Eure Tochter aufzuwecken. Ich befürchte, wir können jetzt nichts anderes tun als zu warten und zu beten.“ Fenja, die Ellis kleine Hand umklammerte, schluchzte auf. „Können wir denn gar nichts tun?“, fragte sie. „Es hilft in jedem Fall, in ihrer Nähe zu sein und mit ihr zu sprechen, damit sie spürt, dass sie nicht alleine ist.“ Fenja

umklammerte Ellis kleine Hand noch etwas fester. „Keine Sorgen, Sonnenschein. Ich bleib bei dir, bis du aufwachst“. „Und ich auch!“, sagte der König. Der Arzt sah die beiden an und brachte es nicht fertig, ihnen zu sagen, dass Elli vielleicht nie mehr aufwachen würde. *Warten wir erst einmal ab, was der morgige Tag bringt*, dachte er bei sich. *Vielleicht wacht das Mädchen ja auf und ich muss den beiden gar nicht erzählen, in welcher Gefahr sie schwebt*. Der Arzt nahm sich vor, für das Kind zu beten. Und auch ein bisschen für sich, denn die Überbringer schlechter Nachrichten waren nie gern gesehen.

„Und?“ Finn sah Elli gespannt an. „Sieht es bei dir im Schloss genauso aus?“ Elli schaute sich mit größer werdenden Augen um. Je mehr sie sich von Finns Zimmer entfernten, umso weniger glichen sich die beiden Schlösser. Zuerst hatte alles ziemlich ähnlich ausgesehen. Nur kleine Details waren anders. Die Einrichtung. Die Farbe eines Fensters. Die Form einer Tür. Dann wurden aus den kleinen Details immer größere. Gerade waren sie am Ende des Flurs um die Ecke gebogen - und vor Elli erstreckte sich ein Gang mit Türen soweit ihr Auge reichte. Der kleinen Prinzessin hatte es die Sprache verschlagen. Noch nie hatte sie einen so langen Gang gesehen. Mit so vielen Türen. Vor Überraschung hatte sie ihren Mund zu einem lautlosen „Ah“ geformt. Als sie eine Minute später immer noch wortlos neben ihm stand, stubste Finn Elli sacht an. „Alles okay?“ Elli schaute so verblüfft aus der Wäsche, dass Finn grinsen musste. „So anders?“, wollte er wissen. „Ganz anders“, stieß Elli hervor. Nach einer kurzen Pause fragte sie: „Wohnt denn hinter jeder Tür jemand?“ - „Hinter jeder, an die ich geklopft habe. Aber ich war natürlich noch nicht überall. Meistens bleibe ich in der Nähe meines eigenen Zimmers. Man kann hier sehr schnell

verloren gehen.“ Finn deutete auf unscheinbare Markierungen an der Wand. „Damit ich nach Hause finde.“ Er lachte verlegen. „Was meinst du, sollen wir einen Freund von mir besuchen? Er wohnt nicht weit von hier.“ Finn griff nach Ellis Hand und zog sie den Gang hinab.

Besuch beim Zwerg

Elli und Finn waren bereits an etwa fünfzig Türen vorbei gelaufen. Elli kam aus dem Stauen gar nicht mehr heraus! Die Türen hatten die unglaublichsten Formen und die erstaunlichsten Farben! Am meisten beeindruckte Elli eine Tür, die aussah wie ein schlafender Drache. Sie schimmerte metallisch und das goldene Auge des Drachen war zugleich der Türknauf. Elli hätte am liebsten nachgesehen, was sich hinter *dieser* Tür verbarg. Aber Finn zog sie entschlossen daran vorbei und marschierte weiter, bis sie ein riesiges Halbrund erreicht hatten. Die Tür war so groß, dass Elli einige Augenblicke brauchte, um zu verstehen, dass es sich dabei um eine solche handelte. Überhaupt musste man diese Tür vielmehr ein Tor nennen. Und selbst für ein Tor war es gigantisch. Elli wunderte sich, wie so großes Tor in die Wand des Schlossgangs passte. War die Wand eben nicht viel niedriger gewesen? Elli schüttelte über diesen absurden Gedanken den Kopf. Natürlich konnten die Wände in einem Schlosses nicht auf einmal höher werden. Elli schaute sich das Tor neugierig an. Es sah furchtbar schwer an, denn es war aus massivem Eichenholz und mit Eisen beschlagen. Wer immer hinter diesem Tor lebte, wollte mit Sicherheit nicht gestört werden. Unsicher sah Elli Finn an.

„Hier wohnt mein Freund Bergelmir“, erklärte Finn und klopfte drei Mal kräftig an. „Bist du dir sicher, dass überhaupt Besuch empfangen will?“, fragte Elli skeptisch. „Klar doch! Nur eines... bitte starre ihn nicht an. Er ist ein wenig empfindlich, wenn es um seine Größe geht. Schau ihm am besten nur in die Augen.“ Elli, die sich ein bisschen - allerdings wirklich nur ein bisschen - vor der Person hinter dem Tor fürchtete, nickte stumm. Als sich das Tor mit einem lauten Knarzen langsam öffnete, hob sie entschlossen den Blick, damit sie dem Riesen hinter dem Tor ins Gesicht

schauen konnte. Auf keinen Fall wollte sie ihn böse machen! Elli war schließlich noch nie einem Riesen begegnet und hatte keine Ahnung, wie wütende Riesen mit kleinen Kindern umsprangen. Sie wollte es lieber gar nicht erst herausfinden. Sie schaute immer noch gedankenverloren nach oben, als eine dunkle Männerstimme sich räusperte: „Was ist denn da oben?“ Elli blickte verwirrt neben sich und sah einen kräftigen Mann mit Rauschebart an ihrer Seite stehen, der neugierig Richtung Decke starrte. Der Mann war so groß wie sie. Vielleicht sogar etwas kleiner. „Ihr seid aber ein kleiner Riese.“, entfuhr es Elli. Bergelmir brach in ein polterndes Lachen aus. „Ein kleiner Riese! Kind, du gefällt mir. Kommt rein!“ Der Zwerg machte eine einladende Geste und Finn und Elli traten in einen sehr dunklen Raum. „Willst du mir deine Freundin nicht vorstellen, Finn?“ Finn besann sich daraufhin seiner guten Manieren und sagte: „Das ist Elli. Das Mädchen, von dem ich Euch erzählt habe.“ Bergelmir lachte. „Endlich aufgewacht, wie?“ Er klopfte Elli freundschaftlich auf die Schulter. „Darüber war deine Frau Mama wohl nicht sehr glücklich, wie“, zwinkerte der Zwerg Finn zu. Betreten blickte Finn zu seinen Fußspitzen. „Um ehrlich zu sein. Sie weiß es noch nicht.“ „Hm“, brummte Bergelmir und murmelte etwas in seinen Bart, das so klang wie: „Wohl besser so.“ Mit einem langen knarrenden Geräusch schloss sich das Tor hinter den beiden Kindern wieder. Die Finsternis im Raum war undurchdringlich. Elli klammerte sich an Finns Hand. „Geh ja nicht weg!“, flüsterte sie ängstlich. Bergelmir brummte „Ach ja!“ und zündete eine Fackel an. „Vergesse immer, dass es hier so dunkel ist.“ „Könnt Ihr denn im Dunkeln sehen?“, fragte Elli erstaunt. „So ähnlich. Ich kenne das alles hier so gut, dass ich mich auch blind zurecht finde. Ich zünde immer nur weiter hinten eine Fackel an. Das

spart Fackeln.“ Als die Fackel den Raum erhellte, wusste Elli auf einmal, was Bergelmir mit „weiter hinten“ gemeint hatte. Sie befanden sich in einem riesigen Tunnel aus Felsgestein.

„Bergelmir arbeitet in diesem Stollen“, erklärte Finn als sei es das normalste der Welt, dass sich hinter einer Schlosstür der Stollen eines Bergwerks befand. „Klein aber fein“, lachte Bergelmir. Elli kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus.

„Nach was schürft Ihr hier?“

„Diamanten.“

„Aha“, sagte Elli unbeteiligt. Sie hatte noch nie in ihrem Leben einen Diamanten gesehen und nur eine vage Vorstellung davon. „Schon einen gefunden?“ Alles was Elli von Diamanten wusste, war dass sie ziemlich wertvoll waren. Es erschien ihr daher logisch, dass solch wertvolle Edelsteine nicht in Haufen irgendwo herumlagen, sondern dass man sie quasi wie Nadeln im Heuhafen suchen musste.

„Einen?“ Bergelmir blickte Elli grimmig an, als habe sie ihn veräppeln wollen. Nachdem sie etwa fünf Minuten den Stollen hinabgewandert waren, kamen die drei an eine größere Höhle. An der Wand flackerte eine Fackel. Darunter hatte Bergelmir sein einfaches Lager aufgebaut. Einen Strohsack, auf dem er schlief. Eine grob gewebte Decke. Ein mannshoher Stapel Bücher. „O“, freute sich Elli. „Geschichten?“ Bergelmir schüttelte den Kopf. „Was braucht ein Zwerg Geschichten? Alles Bücher über Bergbau!“ Er nahm das oberste, schlug es auf und zeigte Elli die Zeichnungen darin. Elli war sich nicht sicher, was genau sie sah, aber sie nickte wissend und sagte „Ah, interessant!“.

„Schon auf eine Ader gestoßen?“, fragte Finn. Bergelmir brummte, was wohl ein nein bedeuten sollte. „Dürfen Elli und ich auch mal?“, fragte Finn. „Was? Nach Diamanten suchen, oder wie? Kommt gar nicht in Frage!“ - „Aber zu Dritt wären wir viel schneller.“ Bergelmir schnaubte verächtlich.

„Meinst du, Junge?“ Er ging zur gegenüberliegenden Wand, an die er sein Werkzeug gelehnt hatte. Er packte drei Spitzhacken, schulterte sie und hieß die Kinder, ihm zu folgen. „Vergiss die Fackel nicht, Finn!“, rief er über die Schulter. Finn schnappte die Fackel und lief Elli und Bergelmir hinterher. Der Zwerg war gut zu Fuß und die Kinder hatten Mühe auf dem unebenen Steinboden mit Bergelmir Schritt zu halten. Elli kam es wie eine kleine Ewigkeit vor, bis Bergelmir endlich anhielt. Der Zwerg nahm Finn die Fackel aus der Hand und entzündete damit zwei weitere Fackeln, die an den Tunnelwänden befestigt waren. Elli sah ein großes Loch in einer der Wände. Bergelmir drückte Finn und Elli je eine Spitzhacke in die Hand und sagte amüsiert: „Dann mal zu, Kinder.“ Was Bergelmir so lustig fand, verstand Elli erst, als sie probierte, mit der schweren Spitzhacke auszuholen. Sie schaffte es gerade einmal, sie anzuheben. Auch Finn war die Hacke zu schwer. Beim Versuch Schwung zu holen, rutschte ihm das Werkzeug aus der Hand und landete unglücklich auf seinem großen Zeh. „Autsch!“, jaulte Finn und Elli konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Bergelmir lachte sein tiefes Lachen. „Tja, Kinder... das hier ist Männerarbeit. Dafür muss man Muckis haben!“ Bergelmir schwang demonstrativ seine Hacke schwungvoll über die Schulter als wäre sie federleicht und ließ sie mit einem kraftvollen Schlag in den Stein krachen. „So macht man das, Kinder!“ Bergelmir grinste und klopfte Finn versöhnlich auf die Schulter. „Macht euch nichts draus, Kinder. So was braucht Jahre an Übung!“ Dann bückte er sich und hob ein Steinchen vom Boden auf, das direkt vor Finns großem Zeh lag. „Zum Glück wird jeder Schmerz mit einem Diamanten belohnt!“ Dann gab er Finn das Steinchen, das Elli neugierig beäugte. „Irgendwie hab ich mir Diamanten schöner vorgestellt“, entfuhr es ihr. Bergelmir

lachte. „Recht hast du! Im Grunde ist es nur ein Stück Kohle. Darum lasst den Stein am besten nicht ins Feuer fallen!“ Elli die zwar keine Diamanten, aber sehr wohl Kohle kannte, meinte: „Kohle ist das jedenfalls nicht!“ Bergelmir zwinkerte der kleinen Prinzessin verschmitzt zu und lobte. „Sehr gut, Kleine, lass dir von einem alten Zwerg wie mir nur kein X für ein U vormachen!“ Elli, die bisher nur die Buchstaben bis zum „m“ kannte, war sich nicht ganz sicher, was Bergelmir damit sagen wollte, freute sich aber über das Lob. „Verbrennt der Stein wirklich?“, wollte Finn wissen und Elli sah ihm an, dass er ihn am liebsten ins Feuer werfen würde, um es auszuprobieren. „Na sicher doch! Wäre aber schade drum. Geschliffen funkeln Diamanten so schön“, antwortete Bergelmir. „Kaum zu glauben, dass es zwischen Diamanten und Kohle nur einen winzigen Unterschied gibt.“ Finn und Elli sahen ihn gespannt an. „Welchen denn?“, fragten die beiden wie aus einem Mund. Bergelmir wies mit seinem Finger nach oben. „Gott?“, riet Elli verwirrt. Bergelmir lachte. „Ganz recht. Gott und der Berg! Diamanten entstehen nämlich durch ganz viel Druck. Darum findet man sie tief unten im Berg. Das viele Gestein presst den Kohlenstoff zu funkelnden Kristallen.“ Skeptisch aber mit neu gewonnenem Respekt besahen Finn und Elli den kleinen Stein, den Bergelmir ihnen gegeben hatte. Ein funkelnder Kristall klang vielversprechend. Finn steckte das Sternchen sorgsam in seine Hosentasche und beschloss, ihn lieber nicht ins Feuer zu werfen. Zumindest nicht, bis er einen Ersatzdiamanten gefunden hatte. „So, Kinder“, Bergelmir schlug die Hände zusammen, packte die drei Spitzhacken und marschierte schwungvoll zum Lager zurück. „Ich weiß ja nicht, wie’s euch geht, aber ich hab einen Bärenhunger. Zeit fürs Abendessen! Wenn ihr wollt, dürft ihr mitessen. Es gibt Eintopf!“ Elli lief das Wasser im Mund zusammen. Kaum sprach Bergelmir von

Essen, wurde ihr bewusst, wie hungrig sie war. Schließlich hatte sie noch nicht gefrühstückt. „Eintopf!“, rief sie begeistert noch bevor Finn antworten konnte und marschierte ebenso schwungvoll hinter dem Zwerg her.

Zurück am Lager machte Bergelmir ein Feuer und erwärmte das Essen. „Sind Reste von gestern! Hatte nicht mit Besuch gerechnet.“ Der Eintopf roch köstlich und Elli konnte kaum erwarten, ihn zu kosten. Um sich von ihrem knurrenden Magen abzulenken fragte sie Bergelmir, wie lange er Finn schon kenne. „Hmmm...“, überlegte der Zwerg. „Bestimmt schon zwei Jahre. Damals habe ich an einer anderen Stelle mein Glück versucht, weiter vorne bei der Tür. Und eines Tages: Ich hole mit der Hacke aus, läuft mir ein kleiner Junge davor! Konnte gerade noch die Richtung des Schlages ändern. Hab ich mich erschrocken! Und wütend war ich! Das hätte schlimm enden können!“, polterte Bergelmir in Erinnerung an den vergangenen Schrecken. Finn schaute schuldbewusst drein. „Ich wollte ja nur hallo sagen!“ Bergelmir brummte missbilligend. „Naja... ich konnte dir sowieso nicht lange böse sein“, lenkte der Zwerg versöhnlich ein. „Finn zitterte vor Schreck am ganzen Körper. So eine Spitzhacke, die am Ohr vorbeisaust ist ja auch ganz schön furchteinflößend. Da hab ich den Kleinen mit ans Feuer genommen und ihm heißen Tee gegeben.“ Elli starrte Finn an. „Das war ja ziemlich knapp. Aber warum bist du denn überhaupt hierher gekommen?“ Finn zuckte mit den Schultern. „Das Tor stand offen, also bin einfach hinein gegangen. Dann hörte ich weiter hinten ein Hämmern und ich war neugierig und bin hin.“ Bergelmir schüttelte den Kopf. „Weiß der Teufel, warum dieses Tor offen stand! Da ging etwas nicht mit rechten Dingen zu, denn ich verschließe das Tor immer! Und der Junge... weggelaufen ist er von zuhause! Zwei Tage bin ich mit ihm den Gang rauf und runter, um

die Tür zu dem Zimmer zu finden, aus der er kam. Seine Mutter war krank vor Sorge!“ Finn erklärte: „Das damals war mir eine Lehre... seitdem mache ich immer Zeichen, damit ich auch zurück finde.“ „Seitdem!“, lachte Bergelmir. „Deine Mutter hat dir erst mal ein halbes Jahr Stubenarrest gegeben. Ein so kleiner Junge hat draußen auf den Gängen ja auch nichts verloren... und in den Zimmern schon zweimal nicht!“ Elli sagte zu Bergelmir: „Aber wenn Finn nicht in dein Zimmer gekommen wäre, dann wärt ihr jetzt keine Freunde!“ Bergelmir brummte unwillig. „Kann schon sein. Trotzdem. Die Türen sind gefährlich. Man weiß nie, wer sich dahinter verbirgt.“ Elli konnte das nicht verstehen. „Heißt das, dass du nie mal bei deinen Nachbarn vorbei schaust?“, wollte sie wissen. Bergelmir machte ein abschätziges Geräusch. „Nachbarn! Ich hab hier genug um die Ohren. Wenn die was wollen, können die ja kommen. Nachbarn!“ Finn, der wusste, dass Bergelmir nicht gerne über andere Bewohner im Schattenschloss sprach, wechselte das Thema: „Denkt Ihr, dass Ihr an der neuen Stelle Diamanten finden werdet?“ Bergelmirs Augen leuchteten auf. „Meinen Berechnungen zufolge, müsste sich ganz in der Nähe eine Ader befinden. Und wenn ich sie endlich gefunden habe, dann bin ich weg aus diesem Stollen.“ Finn schaute erschrocken. „Du willst weg von hier?“ Bergelmir bemerkte wie traurig Finn über diese Erkenntnis war. „Junge! Du kannst mich natürlich besuchen!“ Finn schossen die Tränen in die Augen. „Aber ich kann doch nicht weg! Ich muss doch im Schattenschloss bleiben!“ Bergelmir klopfte ihm tröstend auf die Schulter. „Ich weiß, Junge. Ich weiß. Aber wir sind alle nur für eine Zeit hier. Hat dir das deine Mutter nicht gesagt?“ Elli wurde neugierig. „Was meinst du damit, dass du hier nicht wegkannst, Finn. Und was heißt das: Jeder ist nur für eine Zeit hier. Wie lange denn?“ Finn zuckte

mit den Schultern. „Ich weiß auch nicht... ich weiß nur, dass es nur das Schattenschloss gibt. Es ist zwar riesig, aber es gibt kein draußen. Und man kann auch nicht ewig weit weg, denn sonst findet man seine eigene Tür nicht mehr. Und nur im eigenen Zimmer kann man den Schlüssel nach draußen finden, sagt Mama.“ Ellis Augen leuchteten auf. „Na dann ist doch alles ganz einfach. Ich helfe dir suchen! Wir durchforsten dein ganzes Zimmer! Irgendwo muss der Schlüssel ja sein.“ - „Mensch, denkst du, das hätte ich nicht schon getan? Ich habe sogar schon alle Fußbodendielen angehoben und darunter nachgeschaut. Nichts, absolut nichts. Mama und ich, wir suchen schon seit Jahren.“ - „Das ist ja schrecklich!“, sagte Elli mitfühlend. „Junge, du hast da wohl was falsch verstanden. Der Schlüssel ist kein Schlüssel. Der Schlüssel ist die Erfüllung einer Aufgabe.“ - „Aufgabe? Was meinst du damit?“ - „Jeder hier muss eine Aufgabe erfüllen, um das Schattenschloss verlassen zu können.“ - „Von einer Aufgabe weiß ich nichts. Das hätte mir meine Mutter doch gesagt, wenn ich eine Aufgabe erfüllen muss.“ - „Vielleicht hat sie dir das absichtlich nicht gesagt. Manchmal wollen die Leute über ihre Aufgabe nicht sprechen, weil es für sie so schwer ist, über diese Aufgabe zu sprechen... du musst wissen, Junge. Jeder hier hat eine Schuld auf sich geladen. Und indem man die Aufgabe erfüllt, sühnt man seine Schuld.“ - „Aber dir fällt es ja auch nicht schwer, über deine Aufgabe zu sprechen! Du hast mir direkt erzählt, dass du nach Diamanten suchst!“ Bergelmir schaute tieftraurig. „Stimmt. Hab ich erzählt. Aber die Wahrheit ist es nicht.“ „Aber wenn du nicht nach Diamanten gräbst, was suchst du denn dann im Gestein?“

Bergelmirs schaute lange ins Feuer. Sein Blick schien in weite Ferne gerückt. Als Elli schon

dachte, er würde nichts mehr sagen, begann der Zwerg zu erzählen:

Ich weiß nicht, wie lange es schon her ist. Vielleicht zwanzig Jahre, vielleicht dreißig. Eine gefühlte Ewigkeit jedenfalls. Damals arbeitete ich in diesem Berg. Ich hatte zwölf Bergleute, die in meinem Trupp arbeiteten. Wir gruben im Berg nach Diamanten. Ich war der erfahrenste Kumpel und die anderen vertrauten auf mein Urteil. Aber ich war auch sehr ehrgeizig. Vielleicht auch besessen. Zwei Jahre davor hatte ich kleinere Diamanten in der Nähe der Grabungsstelle gefunden. Ich wusste, dass sich in dem Berg ein Vermögen versteckte - es wollte nur gefunden werden. Von mir gefunden! Also heuerte ich die zwölf Männer an und wir fingen an, einen Tunnel in den Stein zu hauen. Zwei Jahre hatten wir uns ins Gestein geschlagen, ein paar kleinere Diamanten gefunden. Nichts großes. Die Männer waren frustriert, aber ich wollte nicht aufgeben. Wir begannen an einem neuen Stollen zu graben, als die Erderschütterungen anfangen. Meine Leute begannen ängstlich zu werden. Sie waren unerfahren und ich konnte sie beruhigen. Dass der Berg sich manchmal rührt, das ist normal. Steine haben ihr eigenes Leben. Ich ließ sie die Stollen mit Baumstämmen abstützen. Die Männer beruhigten sich. Der Berg nicht. Die Erschütterungen wurden häufiger. Erst wöchentlich. Dann täglich. Eines Tages war die Erschütterung so stark, dass sich Steine von der Tunneldecke lösten. Meine Männer drängten mich, die Arbeit an diesem Stollen aufzugeben. Wir hatten zwei Jahre hier gearbeitet, ohne größere Funde. Es wäre es nicht wert, für eine fixe Idee sein Leben zu geben. Aber wie gesagt, ich war wie besessen von dieser Idee. Es war keine Idee. Ich wusste, dass der Berg einen Schatz enthielt. „Wenn ihr nicht mehr für mich arbeiten wollt, dann geht!“, sagte ich stur. Die Männer versuchten mich

zu überzeugen, aber es gelang ihnen nicht. Schließlich gaben sie ihr Ansinnen auf und machten sich auf den Weg nach oben. Ich arbeitete entschlossen alleine weiter. Wie eine Maschine schwang ich die Hacke und schlug sie in den Stein. Ich hatte vielleicht zwei Stunden so gearbeitet, als sich der Berg erneut regte. Er schüttelte sich, als wolle er mich abwerfen, wie ein Pferd seinen Reiter. Ich hörte ein unbeschreiblich lautes Geräusch - und dann stürzte der Stollen hinter mir ein. Ich war gefangen! Eine unheimliche Stille umgab mich plötzlich und eine undurchdringliche Dunkelheit. Denn die Stoßwelle des einstürzenden Gesteins hatte meine Fackel ausgepustet. Und um Sauerstoff zu sparen, wagte ich es zuerst nicht, sie zu entzünden. Nach dem ersten Schrecken, beschloss ich die Fackel für kurze Zeit zu entzünden, um mir ein Bild von der Situation zu machen. Der Gang hinter mir war komplett durch schwere Felsen verschüttet. Ich beschloss, die kleineren Felsen wegzutragen. Es dauerte mehrere Stunden, bis ich mich zu den größeren Bocken durchgearbeitet hatte. Ich hatte keine Ahnung, wie viel von dem Stollen eingestürzt war. Ich konnte nur hoffen, dass es nicht der komplette Gang war. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon sehr erschöpft und ruhte mich daher ein paar Stunden aus. Ich beschloss nach einer kurzen Rast damit zu beginnen, mich mit der Hacke durchs Gestein zu schlagen. Es blieb mir auch keine andere Wahl. Ich wusste, dass der Sauerstoff in der Höhle nicht ewig halten würde. Genaus wenig wie mein Wasser. Es war also nur eine Frage der Zeit. Wenn es mir nicht gelänge mich freizuschaukeln, würde ich ersticken oder verdursten müssen. Ich löschte nach diesem Entschluss die Fackel und schloss für einen Moment die Augen. Einen Moment nur, sagte ich mir. Aber ich habe wahrscheinlich mehrere Stunden geschlafen. Als ich aufwachte, fühlte ich, dass es wärmer

geworden war. Die Luft staute sich unangenehm in der Höhle. Sie war zum Schneiden dick und ich hatte Mühe, mich zur Arbeit zu zwingen. Aber ich wollte nicht aufgeben. Ich wollte nicht sterben. Nicht in der Höhle. Also entzündete ich die Fackel und begann mit der Arbeit. Stunde um Stunde hieb ich in den Stein. Und ich fragte mich, ob wohl Rettung von außen käme. Hatten meine Bergleute den Einsturz mitbekommen? Würden sie versuchen, mich zu finden? Würden sie denken, ich sei bereits tot? Mein Zeitgefühl begann mich zu trügen. Ich wusste auf einmal nicht mehr, wie lange ich schon gefangen war. Mehr als einen Tag? Mehr als zwei? Der Durst begann mich zu quälen, aber ich zwang mich nur wenige Schlucke aus meiner Wasserflasche zu nehmen. Das Wasser sollte möglichst lange halten. Nur so hatte ich überhaupt eine Chance. Die Arme begannen von der ununterbrochenen Arbeit müde und schwer zu werden. Ich erlaubte mir eine zweite kurze Rast. Tief und fest schlief ich und vielleicht wäre ich nicht mehr aufgewacht, wenn ich nicht wie aus weiter Ferne ein klopfendes Geräusch gehört hätte. War das eine Hacke, die auf Stein schlug? War es möglich, das jemand versuchte, mich zu befreien? Die Hoffnung ließ mich hellwach werden. Ich legte mein Ohr an den Stein und hielt den Atem an. Ja! Da war dieses Geräusch wieder. Ohne Zweifel schlug jemand auf den Stein. Ich entzündete mit vor Aufregung zitternden Finger meine Fackel. Dann griff ich zur Hacke und klopfte mit Kraft auf den Stein. Ich konnte nur hoffen, dass man mich auf der anderen Seite hörte. Ich hieb drei Mal - und lauschte. Als Antwort kamen drei Schläge. Sie hatten mich gehört! Mit neuem Mut machte ich mich ans Abtragen der Steine. Mit jeder Stunde schienen die Klopfgeräusche auf der anderen Seite der Steinwand näher zu kommen. Nicht mehr lange, dann wäre ich gerettet. Ich erlaubte mir einen großen Schluck Wasser und ließ nur einen Notfalltropfen in

der Flasche zurück. Es konnte nur noch wenige Stunden bis zum Durchbruch dauern. Unermüdlich schlug ich auf den Stein vor mir ein. Die Hoffnung gab mir die Kraft eines Bären - doch dann... dann bebte die Erde erneut.

Bergelmir schwieg und starrte ins Feuer. Elli und Finn warteten, aber der Zwerg schien tief in seine Erinnerungen versunken.

„Und wie wurdet Ihr gerettet?“, fragte Elli zaghaft. Bergelmir löste seinen Blick von den Flammen.

„Gerettet...“, sagte er nachdenklich. „Ich bin immer noch hier, oder?“ Elli verstand nicht und blickte fragend zu Finn. Ihr Freund zuckte mit den Schultern.

„So, Kinder!“ Bergelmir rieb die Hände aneinander.

„Essen ist fertig. Es wird Zeit, dass wir was zwischen die Zähne kriegen!“ Er schöpfte mit einer großen Kelle jedem Eintopf in eine Schüssel, wünschte „Guten Appetit!“ und machte sie ohne weitere Erklärungen über seine Schüssel her. Elli und Finn, denen klar war, dass die Geschichte für heute zu Ende war, und denen vor Hunger schon der Magen knurrte, stopften sich mit dem leckeren Eintopf die Backen voll.

Nach dem Essen verkündete Bergelmir, dass er wieder an die Arbeit müsse. Elli und Finn hatten immer noch nicht genau verstanden, wonach er im Fels eigentlich suchte. Die beiden verabschiedeten sich und machten sich auf den Rückweg.

Dank Finns Zeichen an den Wänden, waren die Kinder schnell wieder an der Tür zu Finns Schlafzimmer angelangt. Vorsichtig öffnete der Junge die Tür. „Hoffentlich ist Mama noch nicht wach!“ Elli verstand zwar nicht, warum es so schlimm gewesen wäre, wenn sie Finns Mutter kennengelernt hätte. Aber da sie nicht wollte, dass ihr neuer Freund ihretwegen Schwierigkeiten bekam, tippelte sie auf Zehenspitzen hinter Finn ins Zimmer. Alles war ruhig.

Aus dem Nebenzimmer konnte Elli ein leises Schnarchen hören. Erleichtert setzte sich Finn aufs Bett. „Und jetzt?“, fragte Elli. „Um ehrlich zu sein... ich bin ganz schön erledigt.“ Finn gähnte. Elli stieg ebenfalls ins Bett und kaum hatte sie sich zugedeckt, konnte sie die Augen kaum noch offen halten. „Weckst du mich morgen Nacht wieder?“, bat sie. Finn nickte. Kaum hatten sich die beiden Kinder zugedeckt, als ihnen auch schon die Augen zufielen.

Elli erzählt ihrem Vater

Als Elli mit dem ersten Sonnenstrahl aufwachte, platzte sie fast vor Glück. Gemeinsam mit Finn war sie bestimmt die halbe Nacht unterwegs gewesen. Sie dachte an das Zimmer, das aussah wie ihres, an Finn und an das Schloss mit den vielen Türen. In Erinnerung lief sie mit dem kleinen Jungen noch einmal den langen Gang hinab bis zum großen Tor hinter dem Bergelmir wohnte. Sie dachte an Bergelmir und an den Diamanten, den er Finn geschenkt hatte. Und sie freute sich, dass sie endlich einen Freund hatte, mit dem sie Abenteuer erleben konnte. Fröhlich hüpfte die kleine Prinzessin aus dem Bett, um zu ihrer Amme zu laufen. Heute würde sie ihr eine Geschichte erzählen! Fenja würde stauen, was sie alles zu erzählen hätte. Elli öffnete die Tür zum angrenzenden Zimmer und fand Fenja mit in ihrem Stuhl sitzen. Sie hatte dunkle Ringe unter den Augen und ihrem Gesicht sah Elli an, dass sie Sorgen hatte. Was war bloß passiert? Sofort vergaß Elli, dass sie Fenja von ihrem nächtlichen Abenteuer erzählen wollte. Die kleine Prinzessin lief auf ihre Amme zu und legte ihr tröstend die Arme um den Hals. „Liebste Fenja! Warum bist du denn so traurig?“ Fenja, die gedankenverloren aus dem Fenster geblickt hatte, bemerkte Elli erst, als diese sie berührte. „Du liebe Güte, Elli!“, rief sie, drückte das Kind an ihre Brust und brach unvermittelt in Tränen aus. So etwas hatte Elli noch nie erlebt. Der kleinen Prinzessin wurde ganz bange und sie begann zu weinen. „Fenja, Fenja... was ist denn? Ist etwas mit Vater?“ Fenja küsste und herzte Elli. Zu ihren Tränen gesellte sich ein erleichtertes Lachen. „Keine Angst, mein Kind. Deinem Vater geht es gut! Ich bin so froh, dass es dir gut geht! Komm, wir wollen gleich zu deinem Vater gehen. Er ist schon ganz krank vor Sorge!“ Elli hörte nur „Vater“ und „krank“ und rannte alarmiert zur Tür hinaus. „Papa

ist krank? Aber gestern war er doch noch ganz gesund!“, rief sie und war verschwunden.

Fenja rannte dem Kind eilig hinterher und holte es an der Tür zu den königlichen Gemächern ein. Sie fasste Elli an der Hand und klopfte an. „Elli, dein Vater ist nicht krank... er war krank vor *Sorge*. Weil du krank warst!“ Elli schaute Fenja verständnislos an und wollte gerade fragen, was sie damit meinte, da öffnete ein Diener die Tür. Kaum sah der König seine Tochter an der Hand ihrer Amme, da sprang er auch schon aus dem Bett und drückte sie so fest an sich, dass Elli fast keine Luft mehr bekam. „Gott sei Dank, Kind. Es geht dir gut!“, lachte er und Elli bemerkte, dass auch ihm dabei ein paar Tränen aus den Augen kullerten. *Was ist nur los heute Morgen?*, fragte sich Elli, die überhaupt nicht verstand, warum heute alle so ein Trara um sie machten. „Aber Papa! Natürlich geht es mir gut!“ Elli war kaum zu verstehen, denn die feste Umarmung ihres Vaters dämpfte ihre Stimme. Als ihr Vater sie nach einer gefühlten Ewigkeit immer noch an sich drückte, wand sich die kleine Prinzessin aus seinen Armen und lachte „So krieg ich ja gar keine Luft, Papa!“ Sofort gab König Erik seine Tochter frei, hielt sie auf Armeslänge und betrachtete sie von allen Seiten. Fenja sprach aus, was er dachte: „Sie sieht aus, als wäre nichts gewesen! Es ist ein Wunder!“ - „Ein Wunder!“, murmelte König Erik nachdenklich in seinen Bart. „Wunder gibt es nicht!“, rief er entschlossen aus. Dann wies er seinen Diener an: „Er gebe dem Medicus einen Sack Gold und richte ihm aus: Wir danken ihm, dass er unsere Tochter gerettet hat. Außerdem sage er dem Schlosspersonal Bescheid: Wir feiern heute ein großes Fest anlässlich der Genesung meiner kleinen Elli!“ Eilig lief der Diener los, um die Befehle des Königs auszuführen. Elli, die Feste liebte, klatschte begeistert in die Hände. „Gibt es

auch eine Torte?“, fragte sie aufgeregt. König Erik lächelte sie verschmitzt an. „Es gibt sogar zwei! Nur für dich!“ Übermütig drückte Elli ihm einen Kuss auf die Wange, nahm Fenjas Hand und zog sie mit den Worten „Komm’ wir müssen backen helfen!“ Richtung Küche.

Kurze Zeit später war Ellis Kleidchen weiß von Mehl und um ihren Mund klebte Schokolade, denn der Koch hatte ihr erlaubt, den Rührlöffel abzulecken - als Dank für ihre Hilfe beim Tortenbacken. Während sie am Löffel schleckte, fragte sie Fenja, was „Genesung“ bedeute. „Wenn jemand nach einer Krankheit wieder gesund wird, dann nennt man das Genesung“, antwortete die Amme. „Aha“, sagte Elli und leckte nachdenklich die andere Seite des Rührlöffels ab. „Aber was meinte Papa dann mit ‚Genesung meiner kleinen Elli‘? Ich war doch überhaupt nicht krank!“ Fenja sah Elli lange schweigend an. Dann sagte sie. „Elli, Kind. Du warst krank. Sehr sogar! Du hast drei Tage und drei Nächte im Bett gelegen. Niemand konnte dich wecken. Dein Vater und ich haben uns solche Sorgen gemacht!“. Die Erinnerung ließ Fenja in Tränen ausbrechen. Sie schloss ihre kleine Fenja in die Arme. „Ich bin so froh, dass es dir wieder gut geht!“ Sie schaute Elli durchdringend an: „Es geht dir doch gut, oder?“ Elli nickte und sagte geknickt: „Ich wusste nicht, dass ich so lange bei Finn war. Es hat sich ganz kurz angefühlt, ehrlich! Auf keinen Fall wollte ich dir und Papa Sorgen machen!“ Als die Amme Ellis Worte hörte, wurde sie bleich. Sie packte Elli unsanft am Arm und fragte ängstlich: „Woher hast du diesen Namen?“ Fenja schaute sich ängstlich um. Der Koch hatte Elli gottlob nicht gehört. „Wiederhole diesen Namen nie, nie wieder, wenn andere dabei sind! Versprich mir das!“, zischte sie. Als Elli nicht sofort antwortete, schüttelte Fenja die kleine Prinzessin

„Versprich es!“. Elli, die Fenja noch nie so erlebt hatte, bekam es mit der Angst zu tun. „Ich verspreche es!“, sagte sie erschrocken und begann zu weinen. Der Amme tat es leid, dass sie das Kind so erschrocken hatte. „Entschuldige, ich wollte dir keine Angst machen. Aber der Name, den du eben sagtest, darf in diesem Schloss nicht ausgesprochen werden.“ Elli schniefte und wischte sich die Tränen von den Wangen. „Warum denn nicht?“ „Er gehörte einem ganz besonderen Jungen. Soll ich dir seine Geschichte erzählen?“ Elli nickte begeistert. Sie liebte Geschichten! „Aber nicht hier“, flüsterte Fenja verschwörerisch. „Diese Geschichte muss in meinem Zimmer erzählt werden, denn dort hat sie ihren Anfang und ihr Ende.“

Fenja erzählt Finns Geschichte

Es war einmal vor vielen Jahren. Da wohnten in diesem Schloss ein König und eine Königin, die sich sehr liebten. Die Königin war jung und schön, als der König sich in sie verliebte und sie zur Frau nahm. Und es verging kein Tag, an dem man die beiden nicht Hand in Hand durch den Schlossgarten spazieren sah. Als die Jahre jedoch ins Land zogen, schlich sich um den Mund der Königin, der immer so bereitwillig gelacht hatte, ein trauriger Zug. Mit jedem Monat, der verstrich, lächelte die Königin weniger. Und auch der König sah mit jedem Jahr, das vorüber ging, unglücklicher aus. Die beiden waren nun beinahe sechs Jahre verheiratet und noch immer waren sie nicht mit Kindern gesegnet.

Damals galt im Königreich ein Gesetz, das die unzähligen grausamen Thronfolgekriege der Vergangenheit verhindern sollte. Nach diesem Gesetz musste der König binnen sieben Jahre nach der Eheschließung einen Nachkommen zeugen. blieb die Ehe kinderlos, zwang das Gesetz den König, sich von seiner Frau zu trennen und eine andere Frau zur Königin zu nehmen.

So war das verliebte Königspaar doppelt unglücklich. Es hatte keine Kinder und lebte mit der wachsenden Sorge, in einem Jahr für immer voneinander Abschied nehmen zu müssen. Mit jedem Tag wurde die Lage verzweifelter und die Königin lag in den Nächten lange wach. Sie überlegte, wie sie die große Liebe ihres Lebens behalten und zugleich ihren Herzenswunsch - ein Kind zu bekommen - erfüllen könne.

Nun besagte eine Legende, dass neben dem Schloss, in dem das Königspaar wohnte, ein zweites Schloss existierte, das die Leute das „Schattenschloss“ nannte. Beide Schlösser glichen sich wie ein Ei dem anderen. Der Unterschied war, dass niemand das Schattenschloss mit bloßem Auge sehen und es nur zu bestimmten Zeiten betreten

werden konnte - und das auch nur, wenn man wusste, wo sich der Eingang befand. Auch der Königin war diese Legende zu Ohren gekommen. Und weil die Legende auch besagte, dass in diesem Schloss eine mächtige Zauberin wohne, die jeden Wunsch erfüllen könne, beschloss die Königin das Schattenschloss zu finden. Sie las alle Bücher in der Schlossbibliothek und fand so heraus, dass das Schattenschloss nur zu Neumond betreten werden könne. Dazu musste man aber zuerst bei Vollmond den Eingang finden. Überall suchte die Königin nach Hinweisen, wie und wo man den Eingang zum Schattenschloss finden konnte. Endlich stieß sie auf ein altes, brüchiges Pergament. Die Schrift war bereits ganz blass und die Königin hatte Mühe, die Buchstaben zu entziffern. Das Pergament besagte, dass man bei Vollmond den Schatten, den das Schloss warf, durch einen Kristall nach einer verborgenen Tür absuchen müsse. Den Eingang zum Schattenschloss müsse man gut markieren, damit man ihn in der dunklen Neumondnacht auch wieder fände. Ungeduldig wartete die Königin auf den nächsten Vollmond. Als dieser endlich am Himmel stand, schlich sie sich nach draußen. In der Hand hielt sie den größten Kristall, den sie im Schloss hatte finden können: einen faustgroßen Diamanten, den sie in der königlichen Schatzkammer gefunden hatte. Obwohl die Nacht klar war und der Mond hell schien, war die Aufgabe, den Schatten des Schlosses nach einer verborgenen Tür abzusuchen, schwerer als gedacht. Das Schloss warf einen riesigen Schatten und die Tür konnte überall sein! Doch die Königin lies sich davon nicht entmutigen. Sie hielt sich den Diamanten vors Auge und machte sich an die Arbeit. Akribisch besah sie jeden Quadratzentimeter des Schattens durch den Kristall. Doch mit jeder verstreichenden Stunde sank ihre Hoffnung. Der Mond würde bald untergehen und die Königin hatte immer noch nichts gefunden, das einer Tür auch nur

entfernt ähnlich sah. Ihre Augen begannen vor Anstrengung müde zu werden. Als sie kurz davor war für diese Vollmondnacht aufzugeben, sah sie etwas, das verdächtig nach einem Schlüsselloch aussah. Sie nahm den Kristall vorm Auge weg, um die Stelle mit bloßem Auge genauer zu inspizieren. Aber da war nichts, nur ganz gewöhnlicher Steinboden. Sie hielt sich den Kristall wieder vors Augen - kein Zweifel, da war ein Schlüsselloch! Und darüber... dieser Stein konnte auch ein Knauf sein! Kein Zweifel, das musste die Tür sein! Geschwind legte sie ihren Finger an die Stelle, an der der Knauf war, nahm dann den Diamanten und ritzte einen großzügigen Kreis in den Steinboden um ihren Finger. Dann begutachtete sie ihr Werk noch einmal durch den Diamanten. Sie hatte die Stelle gut markiert! Die Königin entzündete eine kleine Laterne, die sie mitgenommen hatte und machte sich ans Werk. Sie ritzte den Kreis tiefer ins Gestein, so dass sie ihn mit dem Finger deutlich ertasten konnte. Dann nahm sie weiße Farbe und malte ihn aus, so dass sie ihn selbst in dunkelster Nacht im Schein einer Kerze wiederfinden könne. Zufrieden mit ihrer Arbeit schlich sich die Königin in ihre Gemächer zurück. Niemand hatte ihr nächtliches Tun bemerkt und die Königin erwartete gespannt den nächsten Neumond.

Am vierzehnten Tag legte sich die Königin angezogen ins Bett und erwartete gespannt die Nacht. Sie war dunkler als erwartet, denn der Himmel war wolkenbehangen und so konnten ihr selbst die Sterne den Weg zur markierten Stelle nicht leuchten. Doch der Königin war dieser Umstand gerade recht, denn sie wollte auf keinen Fall entdeckt werden. Darum entzündete sie ihre Laterne auch erst, als sie sich unmittelbar vor der markierten Stelle befand. Den Diamanten hatte sie vorsichtshalber mitgenommen, da sie nicht wusste, ob sie ihn im Schattenschloss benötigen würde, um den Weg zu finden. Es dauerte

nicht lange, da hatte sie die Kerbe im Stein gefunden. Die weiße Farbe war vom Staub schon ganz grau geworden. Aber es bestand kein Zweifel: Hier musste der Knauf zur Tür ins Schattenschloss sein. Die Königin atmete tief ein, um sich zu beruhigen. Dann sagte sie den Spruch, den sie in einem der Bücher gelesen hatte und der die Losung war, um das Schattenschloss betreten zu können: „Aus einem Schloss zum andern, will diese Nacht ich wandern. Mit dem Licht der Morgensonne, sei ich dem Schloss entronnen.“ Kaum hatte die letzte Silbe den Mund der Königin verlassen, formte sich am Boden ein Türknauf. Als die Königin daran drehte, öffnete sich eine Falltür zu einer Treppe nach unten. Nervös aber entschlossen stieg die Königin in die Dunkelheit hinab, die ihre kleine Laterne kaum zu erleuchten vermochte. Am Ende der Treppe befand sich ein langer Gang mit unzähligen Türen. Ratlos fragte sich die Königin, welche Tür wohl diejenige zur Zauberin sei. Alle sahen so verschieden aus. Bis zum Morgengrauen blieben der Königin nur wenige Stunden. Wie sollte sie bis dahin die richtige Tür gefunden haben? Die Königin seufzte, klopfte an die erste Tür und hoffte auf ein wenig Glück. Doch die erste Tür war verschlossen - wie auch die folgenden fünfzig Türen. Auf diese Weise würde sie die Zauberin nie vor Ablauf der Nacht finden! Sie grübelte und versuchte sich zu erinnern, ob in den Büchern, die sie gelesen hatte, irgendein Hinweis war, der ihr weiterhelfen würde. In Gedanken versunken ging die Königin den Gang hinab. Da sah sie auf einmal eine sehr merkwürdige Tür, die aussah wie ein schlafender Drache. Sie schimmerte metallisch und das goldene Auge des Drachen war zugleich der Türknauf. Da fiel der Königin ein, dass in einem Buch stand, dass die Zauberin sich in einen Drachen verwandeln könne. Das musste die Tür sein! Aufgeregt klopfte sie an. Das Auge, das sie für den Türknauf gehalten hatte, starrte sie

misstrauisch an. „Was wollt Ihr?“, fragte eine körperlose Stimme. „Zur Zauberin!“, sagte die Königin und klang dabei mutiger als sie sich fühlte. „Wie heißt das Zauberwort?“, krächzte die Stimme mürrisch. „Ähm... Bitte?“, sagte die Königin zaghaft. Da sprang die Tür geräuschlos auf. Dahinter befand sich ein kleiner Waldweg. Die Königin folgte dem schmalen Pfad bis zu einer schmucklosen Hütte. Eine hübsche junge Frau mit goldenen Haaren trat heraus. „Wie kann ich Euch helfen, Königin?“ - „Ihr wisst, wer ich bin?“, fragte die Königin überrascht. „Wie könnte der Schatten jenen nicht kennen, der ihn wirft?“, sagte die Zauberin nebulös und machte eine einladende Geste, worauf die Königin in die Hütte trat. „Was ist Euer Anliegen?“ - „Ich habe gehört, Ihr seid eine mächtige Zauberin. Seid Ihr mächtig genug, Leben zu schenken?“ - „Leben schenken nur die Götter“, erwiderte die Zauberin. Diese Antwort hatte die Königin nicht erwartet und ihr sank das Herz. Die Zauberin war ihre letzte Hoffnung gewesen. Die Tränen traten ihr in die Augen. „Ich hatte gehofft, Eure Magie könne mir helfen, ein Kind zu empfangen und mit der Liebe meines Lebens verheiratet zu bleiben.“ Die Zauberin sah ins Feuer. „Ich weiß um Eure Sorge, Königin“, sagte sie mitfühlend. „Ein grausames Gesetz, Liebende zu trennen, nur weil ihnen keine Kinder beschert sind. So leid ihr mir tut, ich kann Euch nicht helfen.“ - „Gibt es denn gar keinen Weg? Ich würde alles geben. Alles!“ Einen Moment glaubte die Königin, ein gefährliches Funkeln in den Augen der Zauberin zu erkennen. Aber als diese kurz darauf lächelte, kam der Königin dieser Gedanke absurd vor. Sie seufzte und wollte sich verabschieden, als die Zauberin sagte: „Vielleicht gibt es einen Weg. Ich kenne einen Zaubertrank.“ - „Wirklich?“, fragte die Königin hoffnungsvoll. „Allerdings ist die Wirkung des Zaubertranks nicht gewiss. Und die Hauptzutaten

kann ich selbst nicht besorgen. Ihr müsstet sie mir beim nächsten Neumond bringen. Und der Zaubertrank hat einen hohen Preis..." - „Ich bin bereit jeden Preis zu zahlen“, fiel ihr die Königin ins Wort. „Wenn das so ist“, sagte die Zauberin nachdenklich. „Dann gebt mir beim nächsten Neumond das Wertvollste, das ihr in diesem Moment bei Euch tragt.“ Die Königin erschrak bei diesen Worten. In ihrer Rocktasche befand sich der königliche Diamant, den sie heimlich aus der Schatzkammer genommen hatte. Er war der kostbarste Besitz des ganzen Königreiches. Sicherlich wäre der König bereit, diesen Preis für ein Kind zu zahlen. Aber wäre er auch bereit, den Diamanten für einen Trank herzugeben, der möglicherweise nicht wirkte? Die Königin nickte. „Und welche Zutat benötigt Ihr?“ Die Zauberin lächelte. „Die Haarsträhne einer schwangeren Frau.“ Die Königin nickte erneut. „Beim nächsten Neumond werde ich Euch beides bringen.“ Die Königin wollte sich verabschieden, da sagte die Zauberin: „Wartet, Königin! Es ist sehr wichtig, dass die Frau, von der Ihr die Haarsträhne nehmt, nichts davon mitbekommt.“ Wieder nickte die Königin, drehte sich um und verließ das Zimmer der Zauberin durch die Drachentür. Sie lief den Gang mit den unzähligen Türen hinab, stieg die Treppe hinauf und verließ das Schattenschloss durch die Falltür.

Draußen angekommen klopfte das Herz der Königin wild. Sie hatte das Schattenschloss betreten und die Zauberin gefunden! Und diese war willens, ihr zu helfen. Alles würde die Königin für diesen Zaubertrank geben. Alles! Doch dann kamen ihr die ersten Bedenken. Wenn nun der versprochene Zaubertrank nicht half? Wenn sie nun kein Kind bekäme? Würde ihr der König jemals verzeihen, dass sie dafür den wertvollsten Schatz des Königreiches hergegeben hatte? Die Königin schalt sich insgeheim, dass sie den Diamanten überhaupt mitgenommen hatte.

Aber das war nun nicht mehr zu ändern. Sie wünschte sich dieses Kind von ganzem Herzen - und eigentlich war der Diamant nur ein Stein. „Kinder sind kostbarer als Steine“, beruhigte sich die Königin. „Auch Kinder, die nur vielleicht geboren werden.“ Damit stand ihr Entschluss fest. Der König und vor allem seine Berater brauchten davon ja vorerst nichts zu erfahren. Gleich am folgenden Tag ließ die Königin eine gläserne Kopie des Diamanten anfertigen. Diese legte sie in die Schatzkammer, damit das Fehlen des echten Diamanten keinem auffallen würde. Sobald sie den Zaubertrank eingenommen hatte und an dieser Tatsache nichts mehr zu ändern wäre, würde sie ihrem Mann alles beichten. Vorab mit ihm zu sprechen, wagte sie nicht. Denn ihre größte Furcht war, der König würde ihr die Sache ausreden. Gewiss würde er ihr alles verzeihen, denn er wünschte sich ebenso sehr ein Kind wie sie. Und wenn sie tatsächlich ein Kind bekäme, dann wäre das dem König tausend Diamanten wert.

Mehr Kopfzerbrechen bereite der Königin, dass im ganzen Schloss keine einzige Frau ein Kind unter dem Herzen trug. Wie sollte sie nur bis zum nächsten Neumond an die Haarsträhne einer schwangeren Frau kommen? Und vor allem, ohne dass diese es merkte? Mit jedem verstreichenden Tag wurde die Königin verzweifelter, weil ihre Hoffnungen so kurz vorm Ziel doch zu zerschellen drohte. Es war zwei Tage vor dem nächsten Neumond. Auf dem Schlosshof wurde Markttag gehalten, den die Königin traurig und gedankenverloren von ihrem Zimmer aus beobachtete. Da sah sie unter den Marktfrauen eine, die Gemüse verkaufte und die zweifelsohne ein kleines Babybäuchlein vor sich hertrug. Mit einem Mal war die Königin hellwach. Diese Frau war ihre Rettung. Sie musste sich ihr nur unauffällig nähern. Aber wie? Als Königin umgab sie immer ein kleines Gefolge aus Hofdamen und

Leibwächtern. Die Königin zog ihre schlichtestes Kleid an, packte eine kleine Schere in ihre Rocktasche, verschleierte ihr Gesicht und verließ ihre Kammer leise durch einen Geheimgang. Auf dem Schlossplatz suchte sie sich eine unscheinbare Ecke und beobachtete von dort aus unauffällig die schwangere Marktfrau, die unermüdlich ihr Gemüse anpries. Die junge Frau sah gesund aus und strahlte vor Lebensfreude. Ihr praller Babybauch wirkte riesig. Bestimmt dauerte es bis zur Geburt des Kindes nicht mehr lange. Die Königin fühlte einen Stich im Herzen, weil ihr ein solches Mutterglück verwehrt war. Nur der Gedanke, dass auch sie bald zu den Glücklichen gehören würde, machte ihr den Herzschmerz erträglich. Bis in den Abend hinein ließ die Königin die hübsche Marktfrau nicht aus den Augen. In der ganzen langen Zeit hatte sich der Königin keine Möglichkeit geboten, sich ihr unauffällig zu nähern, geschweige denn ihr unbemerkt eine Haarsträhne abzuschneiden. Die Marktfrau packte das Gemüse, das sie nicht verkaufen konnte, auf eine kleine Karre und machte sich auf den Weg nach Hause. Mit einigem Abstand folgte die Königin ihr. Als die Marktfrau an ihrem Häuschen angekommen war, versteckte sich die Königin in den Büschen und beobachtete die Frau. Sie kochte Abendessen, aß gemeinsam mit ihrem Mann, der einen gewaltigen Bart hatte. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit löschten die beiden das Licht und legten sich schlafen. Die Königin schlich im Schutze der Dunkelheit ins Haus, sie lauschte, ob das junge Paar auch wirklich tief schlafe und schnitt der Marktfrau dann vorsichtig ein Löckchen ab. Sie flüsterte ein „Ich danke Euch!“, legte eine Goldmünze neben das Kopfkissen der Frau und schlich auf leisen Sohlen wieder aus dem Haus. Draußen angekommen atmete sie erleichtert auf und machte sich frohgemut auf den Heimweg. Sie hatte alles, was sie für die morgige Nacht brauchte! In ihrer

Kammer angekommen, barg sie die Haarsträhne in einen Lederbeutel und hing sich diesen um den Hals. Den Diamanten verwahrte sie in ihrer Rocktasche. Noch eine Nacht und ein Tag trennten sie von ihrem Glück. Zufrieden legte sich die Königin schlafen und zum ersten Mal seit einem Monat schlief sie tief und fest.

Am nächsten Morgen wurde sie von einem ungewöhnlichen Lärm im Schloss geweckt. Sie warf sich ihren Morgenmantel über und lief besorgt zu ihrem Mann, um den sich seine Berater in heller Aufregung geschart hatten. Erschrocken sah die Königin in das blasser Gesicht ihres Mannes. „Die Kornspeicher im ganzen Königreich brennen!“ Die Königin wurde blass. Die Ernte war komplett eingefahren. In wenigen Wochen würde das Wetter umschlagen und der Winter beginnen. Ohne die Getreidelager würde jeder im Land hungern müssen! „Aber wie...“ - „Vermutlich Brandstifter!“, sagte einer der Berater. Der König schüttelte traurig den Kopf. „Wir müssen aus den Nachbarkönigreichen Getreide kaufen. Allerdings war es kein guter Sommer gewesen. Die Vorräte sind überall knapp...“ - „Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte, Majestät. König XY wäre sicherlich bereit, euch einen beträchtlichen Anteil an seinen Vorräten abzugeben... wie Ihr wisst, hat er ein Auge auf den königlichen Diamanten geworfen. Gold wird ihn nicht bewegen, seine Vorräte zu teilen. Aber der Diamant...“ Hoffnung glimmte in den Augen des Königs auf. „Schickt ihm noch heute eine Delegation mit Unserem Angebot. Den Diamanten für die Hälfte seiner Vorräte! Holt den Diamanten aus der Schatzkammer und schickt mir den Schreiber, damit ich einen Brief an König XY aufsetzen kann.“ Die Berater hasteten aus dem Zimmer, um die Befehle des Königs auszuführen. Die Königin wurde blass. „Mein Herz, Sorge dich nicht! Wir werden sicherlich genug Korn bekommen, sodass niemand im Land verhungern

muss.“ Die Königin nickte stumm und ging wortlos aus dem Raum. Vor der Tür griff sie in ihre Rocktasche, in der sich der Diamant befand. Was sollte sie nur tun? Sie überlegte nur kurz und lief auf nackten Füßen zur königlichen Schatzkammer und begegnete dort dem Schatzmeister, der soeben den Diamanten in eine Schatulle legte, um ihn dem König zu bringen. „Lasst mich das tun! Ich werde noch eines meiner persönlichen Schmuckstücke hineinlegen, als Geschenk für die Königin XY - in der Hoffnung, dass sie unserem Königreich in seinem Unglück mit Güte und Mitgefühl beisteht.“ Der Schatzmeister übergab der Königin die Schatulle. In ihrem Zimmer tauschte die Königin die gläserne Kopie gegen den echten Diamanten aus und legte zusätzlich eine Rubinbroche in das Kästchen. Den Glaskristall barg sie in ihrer Rocktasche. Dann schloss sie den Deckel der Schatulle und atmete erleichtert aus. Sie brachte alles zu ihrem Gemahl, der bereits den Brief an König XY versiegelte. Die Delegation stand bereit, die Pferde waren warteten gesattelt auf dem Schlosshof und so machte sich die Delegation eine Stunde nach der Nachricht, dass die Kornspeicher brannten, auf den Weg ins Nachbarkönigreich. Obwohl die Königin erleichtert war, dass niemandem aufgefallen war, dass sie den königlichen Diamanten ausgetauscht hatte, beunruhigte sie der Gedanke an die kommende Nacht. Sie hatte der Zauberin das Wertvollste versprochen, das sie bei sich getragen hatte, den Diamanten. Nun war der Diamant weg - und sie hatte nur noch die gläserne Kopie. Würde die Zauberin den Unterschied bemerken? Sollte sie ihr etwas anderes von Wert geben? Die Königin begutachtet den Inhalt ihrer Schmuckschatulle. Sie griff nach dem Rubinkollier, das ihr der König zur Hochzeit geschenkt hatte. Es war das wertvollste Schmuckstück, das sie besaß. Sie beschloss, der Zauberin das Kollier für den Zaubertrank zu geben. Schließlich wusste die Zauberin ja nicht, was die

Königin letzte Neumondnacht in ihrer Rocktasche bei sich getragen hatte. Beruhigt legte sich die Königin ins Bett und erwartete die Stunde vor Mitternacht. Mit dem elften Schlag der Kirchturmglöcke erhob sie sich und schlich auf leisen Sohlen aus dem Zimmer. Mühelos fand sie im Schein ihrer Laterne die markierte Stelle auf dem Schlosshof. Sie griff nach dem Knauf und sprach: „Aus dieser Welt zur andern, für diese eine Nacht. Mit dem Licht der Morgensonne, sei ich diesem Schloss entronnen.“ und öffnete die Falltür. Eilig stieg die Treppe hinab und lief den Gang des Schattenschlosses entlang. Dieses Mal erschien ihr der Weg zur Drachentür viel kürzer. Sie klopfte zaghaft an, das Auge des schlafenden Dachen öffnete sich, starrte sie an - und die Tür sprang auf.

schaute die Königin ihren Mann an Die Zauberin fügte dem Trank die Haarsträhne hinzu und flüsterte einen Zauberspruch. Dann gab sie der Königin den Trank und sagte: „Sprecht folgenden Satz ‚Ich geb das Wertvollste hin, um das Wertvollste zu empfangen.‘ und trinkt den Kelch bis zum letzten Tropfen aus.

Sie beschloss, eine gläserne Kopie des Diamanten anfertigen zu lassen und diese in die Schatzkammer zu legen. Niemand würde es bemerken. schwor sie sich stumm, dass sie der Zauberin sofort den königlichen Diamanten geben würde, wenn der Trank ihr tatsächlich Kinder bescherte. Vorsorglich würde sie eine gläserne Kopie des Diamanten anfertigen lassen, damit sie diese unauffällig in die Schatzkammer legen könnte. Keiner würde den Diamanten vermissen.

Der Mond zog am Firmament entlang und Königin sucht den Schatten ab, indem sie durch einen großen Diamanten schaut

Findet Zauberin - Königin tauscht wertvollen  
Diamanten gegen ein gewöhnliches Fernrohr. Was ist  
die Bezahlung der Zauberin? Diamant ist zugleich  
der Staatsschatz - und die Zauberin verlangt ihn  
für ihre Hilfe. Königin lässt Glas wie den  
Diamanten schleifen und ersetzt ihn  
Bringt Haare einer fruchtbaren Frau --> Frau von  
Bergelmir?

Elli sieht keine Geister mehr

Elli trifft sich anfangs heimlich mit dem Jungen. Sie erzählt nur ihrer Amme von dem Jungen. Und ihre Amme spricht mit ihr über den Jungen. Als der König das mitbekommt, lässt er der Amme die Zunge herausschneiden und verbietet seinem Volk, von der Anderswelt oder den Geistern überhaupt nur zu sprechen. Er verbrennt alle Bücher darüber (Löschen aus dem kollektiven Gedächtnis). Traumatisiert verdrängt Elli alles, was mit Finn zu tun hat und sieht von diesem Zeitpunkt keine Anderswelt-Bewohner mehr.

Erik stirbt

Erik stirbt und wird ein Geist. Allerdings will er nicht wahrhaben, dass er tot ist. Er lebt erst einmal ganz normal weiter. Als ihn niemand mehr sieht, begreift er, was geschehen ist.

Erik hat Angst vor den anderen Geistern

Erik hat Angst von den anderen Bewohnern der Anderswelt. Er weigert sich nachts sein Zimmer zu verlassen. Er geht nur tagsüber durchs Schloss. Die anderen Anderswelt-Bewohner möchten ihm helfen, wissen aber nicht wie.

Erik will mit Elli sprechen

Erik will mit seiner Tochter Kontakt aufnehmen, aber diese sieht keine Geister mehr.

